

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Nur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Bustags-Gebet.

Ich komme, ich werde nicht säumen,
Du ruiff mich mit mächtigem Wort:
In deinen geheiligten Räumen
Da winkt mir ein lieblicher Ort.

Zwar bin ich von Mühsal beladen
Und wohl deiner Liebe nicht werth,
Doch nimmst du mich gern auf in Gnaden,
Wenn es nur mein Herze begehrt.

Und soll ich's dir, Vater, erst sagen,
Mit welcher Gewalt es mich trieb
Im zagenden Kommen zu wagen
Die Bitte: „Ach, Vater, vergieb?“

O immer! du hast es gesehen;
Du bist ja so lieb und so gut.
Du sandtest aus himmlischen Höhen
Den Trieb, der im Herzen mir ruht.

Sieh! Thränen der Reue mir fließen.
O Vater, o habe Geduld
Und laß mich in Gnaden genießen
Vergebung der drückenden Schuld.

Wilhelm Krenz.

Der Schmied von Altona.

Historische Novelle von E. Heinrichs.
(Fortsetzung.)

Es ist diese Thatsache als ein Beispiel damaliger Mannszucht bei dem Feinde wohl anzuerkennen, da heute im Kriege vielleicht so langmüthig nicht immer verfahren würde, das heißt bei den civilisirten Völkern, weil die Türken selbstverständlich nicht dazu gezählt werden können.

Auch haben wir diese bemerkenswerthe Episode hervorgehoben als sprechenden Beweis, welchen unfähigen Händen das Geschick der Stadt anvertraut worden war von einer Behörde, auf deren Haupt deshalb das Verderben zum großen Theil gewälzt werden muß.

Es war am 8. Januar 1713, am Sonntag Morgen gegen 8 Uhr, als General Stenbock in einer mit sechs Rappen bespannten Reise-Chaise, begleitet vom General Jordan und mehreren anderen Generälen, sowie einer starken Garde nach Altona kam.

Athemlos und entsetzt blickten ihm die Bürger nach, als er die Langstraße hinab nach der Kleinen Elbstraße zu Bassewitz fuhr. Doch an der Ecke der Langen und Breitenstraße, vor der Bof'schen

Bierbrauerei war es so glatt, daß die Rappen den Wagen nicht zu halten vermochten, weshalb Stenbock aussteigen mußte, um seinen Weg zu Fuß weiter fortzusetzen.

Der kluge Pastor Saß hatte diesen Moment weißlich vorausgesehen und sich deshalb beeilt, um die glatte Ecke einzunehmen. — Als Stenbock den Wagen verlassen, trat der Pastor an ihn heran und bat um die Erhaltung der Stadt.

Der General hörte ihn ruhig an und fragte dann plötzlich: „Wie steht's mit dem königlichen Magazin? Ist es gefüllt mit Kriegsbedarf? — Wie viel Brod hat die Stadt für meine Soldaten gebaden?“

Der Pastor wußte hierauf keinen Bescheid zu geben, was indessen ein neben ihm stehender Kaufmann that, welcher bei dieser Gelegenheit die beiden Salz-Factoryen und das Anwesen seiner Schwiegermutter rettete.

Oberst Bassewitz war nicht zu Hause, weshalb Stenbock zu Fuß nach dem Rathhause sich begab, wo er nicht einmal ein warmes Zimmer vorfand.

Daß Alles dies ihn nicht freundlicher gegen die Stadt stimmen konnte, war selbstverständlich, und als er endlich ein würdiges Unterkommen in dem jetzigen Dibbern'schen Hause an der Reichenstraße gefunden und um 10 Uhr Vormittags die Commission vor sich rief, war seine Stimmung freilich auf den Gefrierpunkt gefallen, und barsch schickte er allesammt in Arrest, als er anstatt der Contribution nur Winseln und Klagelieder zu hören bekam.

Während Oberst Bassewitz sich alle erdenkliche Mühe gab, um die unklugen Deputirten zu einer ansehnlichen Summe, einzig im Interesse der Stadt, zu überreden, boten diese das unerquickliche und beklagenswerthe Schauspiel einer verdammlichen Schwäche, eines ellen Feilschens und Handelns, bis ihr wahnsinniger Geiz und ihre kindische Unentschlossenheit die Brandsackel entzündete, woran Alles zu Grunde gehen sollte.

General Stenbock hatte mittlerweile gefrühstückt und stieg, da die Commission noch immer nicht zu einem Entschluß gekommen war, zu Pferde, um mit seiner Begleitung nach Hamburg zu reiten.

Die Altonaer Bevölkerung drängte sich herbei, um den gefürchteten Stenbock in der Nähe zu sehen; man schien sich der Hoffnung hinzugeben, daß es nicht so schlimm mit ihnen stehe, der General nicht den Eindruck eines Mordbrenners mache; das Gerücht habe wieder einmal mächtig übertrieben, der Pastor Saß sei seiner Sache gewiß und werde dem Schweden schon in's Gewissen reden.

Der alte Hufschmied Böhme hatte mit seinem

Nachbar Eilers auch den General Stenbock sich angesehen und kehrte nachdenkend nach Hause zurück.

„Ihr scheint die Hoffnung unserer Mitbürger nicht zu theilen, Meister Böhme?“ begann der Kupferschmied nach einer Weile.

Der Schmied schüttelte den Kopf.

„Wenn die sogenannte Commission mit dem Pastor an der Spitze nicht bald eine andere Sprache führt, die nach Gold und Silber klingt, dann sind wir verloren, Nachbar! — Der Donner möcht' in eine solche Wirthschaft dreinschlagen. Erzählt mir vorhin die alte Thilenius aus der Elephanten-Apotheke, daß der Oberst Basswitz seine liebe Noth mit dieser Commission habe und die Herren hin- und herhandelten und die kostbare Zeit verträdelten, darob sei der Stenbock schon schrecklich aufgebracht worden, obwohl er so schlimm nicht wäre, und ganz freundlich mit ihnen verkehrt habe, als sei er nicht in Feindes Land. Nun ist's noch nicht in Richtigkeit gebracht, und sie lassen den General nach Hamburg weiter zum Grafen Bellingk, anstatt vorher die Contribution, und wären's baare hunderttausend Thaler, zu erlegen, da wir alsdann nichts zu befürchten gehabt. O, jerum, Meister Eilers, wie schlecht sind wir Altonaer berathen, — nun wird's brennen, verlaßt Euch darauf!“

„Um, so schlimm wird's doch nicht werden, Meister Böhme!“ versetzte der Kupferschmied, „Ihr seht die Dinge zu schwarz. Der Herrgott wird Erbarmen mit uns haben und uns nicht ganz verderben, das sagte Pastor Saß heute recht schön und erbaulich, und er hat auch recht. Haben wir in den letzten Jahren nicht genug an Unglück und Jammer schon gehabt. Denkt an den großen Brand vor zwei Jahren, als beinahe an die zweihundert Häuser niederbrannten und darauf die Pest. — Nein, nein, ich setze wie Saß mein Vertrauen auf den Herrgott; wird den Schweden schon gebieten: Bis hierher und nicht weiter!“

„O, was das anbetrifft, Meister Eilers, so glaube ich auch an Gottes Barmherzigkeit, welche freilich nicht immer unsere Wege führt, — aber ich glaube auch ebenso fest, daß der Herrgott die strafft, welche sich nicht selber zu helfen wissen und die rechte Stunde verpassen. Und die Stunde ist verpaßt Nachbar, die Herren haben uns auf dem Gewissen, als sie den General nach Hamburg reiten ließen.“

„Bah, in Hamburg werden sie die Brandjackel für uns doch nicht anzünden,“ lächelte der Kupferschmied etwas spöttisch. — Meister Böhme blieb stehen und sah ihn fest an.

„Ihr vergeßt den Mord des schwedischen Schreibers, Nachbar!“

„Was kann die Stadt dafür? Kann Stenbock uns Alle dafür so hart strafen?“

„Graf Bellingk ist Stenbock's böser Geist, — er soll ihn nach der Schlacht bei Gadebusch zu dem Einfall in Holstein beredet haben, anstatt die Sachsen und Russen erst zu verfolgen, — Bellingk will den General verderben, drum wird er ihn nun auch zum Mordbrenner machen.“

„Hilf Himmel, was seid Ihr für ein politischer Kopf, Meister Böhme!“ rief der Kupferschmied,

verwundert die Hände zusammenschlagend, „woher könnt Ihr das Alles nur so genau wissen?“

Der alte Böhme erwiderte kein Wort, seine Gedanken weilten in Hamburg, und im Geiste sah er die brennende Stadt. Daheim in seinem Hause befand sich der angeblich erschlagene Schwede, der um jeden Preis heute den General hatte sprechen wollen, um womöglich den schwarzen Plan des Grafen Bellingk zu durchkreuzen. Gott hatte es anders beschlossen, denn Erich lag im Fieber und konnte sein Bett nicht verlassen.

Der Meister hatte seinen Begleiter ganz vergessen, grübelnd schritt er dahin, immer langsamer, bis er zuletzt stehen blieb und wie ein Nachtwandler hinstarrte.

Dem Kupferschmied wurde gar nicht gut dabei, es schien ihm, als sei es nicht ganz richtig mit dem alten Böhme, und als ob die Furcht vor der Brandjackel seinen Verstand verwirrt habe. — Sobald es anging, machte er sich von ihm, da er wirkliche Furcht vor dem starken Hufschmied hatte, zumal, wenn es ihm im Oberstübchen rumorte.

Meister Böhme schien die Entfernung des Nachbarn kaum bemerkt zu haben; ein heftiger Kampf wogte in seiner Brust und ließ ihn Alles um sich vergessen. Er wog in seinem Innern ab, ob es nicht gebieterische Pflicht für ihn selber sei, das noch in der zwölften Stunde zu thun, was seinem künftigen Eidam jetzt unmöglich geworden. Der Gedanke, zum Grafen Bellingk zu gehen, dort Stenbock aufzuzuchen und mindestens den einen Pfeil abzustumpfen, war ihm so fürchterlich, daß er laut aufstöhnte.

„Dummes Zeug, Böhme, es muß sein und damit basta!“

Der Meister murmelte diese Worte mit einer gewaltsamen Entschlossenheit, drückte den Hut fester und wandte rasch den Schritt nach Hamburg zu.

6.

Beim Grafen Bellingk war große Mittagstafel, und die Gesellschaft, welche nur aus schwedischen Offizieren, den General Stenbock an der Spitze, bestand, war in der behaglichsten Stimmung. Man hatte dem lukullischen Mahle vortrefflich zugesprochen und lustig kreisten die Gläser mit dem schäumenden Nectar und brachten die fröhliche Laune der Gesellschaft auf den Höhepunkt.

„Dieses Glas, Ew. Excellenz, auf die vollständige Illumination der dänischen Stadt Altona!“ rief plötzlich Graf Bellingk in den fröhlichen Lärm der Unterhaltung hinein.

Der Lärm verstummte. Alle blickten erwartungsvoll auf den General, dessen Stirn sich verfinsterte.

„Wäre es das befestigte Rendsburg,“ entgegnete er nach einer Weile, ohne sein Glas anzurühren, „aber Altona ist wehrlos, — es widersteht mir, eine offene Stadt einzuäschern.“

„Es wäre im Grunde die sicherste Art, Furcht zu erregen,“ meinte General Jordan, „im Kriege sind die Wechselfälle so unberechenbar, daß man den Augenblick beim Schopfe nehmen muß. Wer weiß, ob uns Zeit dazu gelassen wird, Revanche für Stade zu nehmen.“

„Und die Altonaer, welche frech genug gewesen, einen Schweden mörderisch zu erschlagen angefihts des schwedischen Heeres, werden in's Fäustchen lachen und des ruhmreichen General Stenbocks Schwäche verspotten.“

Graf Bellingk warf diese Worte mit einem gewissen Bedauern hin.

„Ihr spracht mir vorhin schon von dem erschlagenen Schweden, Graf,“ rief Stenbock mit zornig blitzenden Augen, „wer ist's denn eigentlich?“

„Mein Secretär Malmström, Excellenz?“

„Erich Malmström?“ fuhr der General auf, „welcher Dube hat solches gewagt?“

„Wer das wüßte?“ versetzte Bellingk achselzuckend, „ich glaube, der Arme hatte eine amour in Altona; die schöne Tochter eines Hufschmieds, eines höchst rabiaten Menschen, soll es ihm angethan haben, und obwohl der Meister ein geborener Schwede, ich meine aus Pommern sein soll, hat er doch eine solche Vorliebe für Dänemark gefaßt, daß er den feinen und stattlichen Erich schändlich abgewiesen und sogar sein Leben bedroht haben soll. In der Neujahrnacht mag er trotz alledem sein Liebchen besucht haben und wahrscheinlich von dem alten Hufschmied überrascht worden sein.“

Stenbock blickte eine Zeit lang düster vor sich hin, dann sprach er leise: „Schade um ihn, hatte mir vorgenommen, ihn mit mir zu nehmen, wenn Ihr es zugegeben, Bellingk! Er war doch eine Art Pflegejohn von Euch, nicht wahr?“

„Ja, Excellenz, und nun er leider todt ist, darf ich das Geheimniß seiner Geburt enthüllen, d. h. nur Ew. Excellenz.“

Der General erhob sich und ließ sich von dem Grafen in ein Cabinet führen, wo Beide ungestört waren.

„Jetzt bin ich gewiß, daß wir die Illumination bekommen,“ lächelte der General Jordan, sein volles Glas erhebend, „der Bellingk ist ein feiner Kopf, er wird dem General die Sache schon plausibel machen. Stoßt an, der Graf soll leben!“

Lachend tranken die Offiziere auf das Wohl des Schurken, welcher in diesem Augenblicke mit raffinirter Bosheit das Schicksal von Tausenden zur furchtbarsten Entscheidung brachte.

„Ew. Excellenz, begann Bellingk, als Stenbock sich erwartungsvoll in einen Sessel niedergelassen, „werden mit mir fünfundzwanzig Jahre in die Vergangenheit zurückkehren müssen. Damals wohnte in Stockholm ein reicher Goldschmied, der eine einzige Tochter, die schöne Ingeborg genannt, besaß.“

Der Graf hielt inne, als Stenbock leichenblaß sich erhob und mit leiser gepreßter Stimme fragte: „hängt diese Geschichte mit Erich zusammen?“

Bellingk nickte, und der General sprach leise, in den Sessel zurücksinkend: „Dann fährt fort, ich werde Euch nicht mehr unterbrechen.“

„Die schöne Ingeborg war mit einem Jugendgespielen verlobt und schon war die Hochzeit festgesetzt, als ein vornehmer Cavalier sie erblickte und sich leidenschaftlich in sie verliebte. Den Namen dieses Cavaliers habe ich nie erfahren können. Genug, daß Ingeborg ihn wieder liebte und von dem bürgerlichen Verlobten nichts mehr wissen wollte.

Ihr Vater aber war ein gar stolzer Mann, welcher den Adel haßte und nur einen Bürger zum Eidam haben wollte; ja, als der vornehme Cavalier, welcher die sittenstrenge und tugendhafte Ingeborg nicht anders sein nennen konnte als durch eine Heirath, sich hierzu entschloß und bei dem alten Goldschmied um ihre Hand anhielt, da wurde er abgewiesen, obwohl er dem ältesten Adel Schwedens angehörte und viele Reichthümer besaß. Um die Sache kurz zu machen, der abgewiesene Cavalier entführte die schöne Ingeborg und ließ sich heimlich mit ihr trauen. Darüber grämte sich der alte Goldschmied schon im ersten Jahr zu Tode. — Und wie's denn gewöhnlich nach solcher Geschichte kommt, so geschah es auch hier, der verliebte Cavalier sah bald genug ein, daß er einen dummen Streich gemacht und sich mit der heimlich angetrauten Gemahlin nicht bei Hofe werde sehen lassen können. Er verließ die Frau, nachdem er ihrer überdrüssig geworden, und sie starb elendiglich in Noth und Elend. Ich stand an ihrem Sterbebette und mir vertraute sie ihre Geschichte an und ihr Kind, ohne indeß den Namen ihres Gemahls mir zu nennen. Dieser Sohn ist der von den Altonaern erschlagene Erich Malmström.“

Der Graf schwieg und schaute mit einem Blick befriedigter Schadenfreude auf den General, der sein Antlitz mit beiden Händen bedeckte und der Erzählung unbeweglich zugehört hatte.

Jetzt ließ Stenbock die Hände sinken und zeigte eine so fahle Blässe, daß Bellingk wohl zufrieden sein konnte.

„Ich danke Euch, lieber Graf, danke Euch von Herzen für Eure Erzählung, welche mich tief ergriffen,“ sagte er mit einer Stimme, durch welche ein verhaltenes Zittern klang, „Erich Malmström soll zugleich mit Stabe gerächt werden, — Altona's Einäschung ist entschieden.“

Er reichte ihm die Hand und verließ das Cabinet, um den Befehl zum Ausbruch zu geben.

In diesem Augenblicke rief ein Diener den Grafen heraus. Es sei ein Bürger aus Altona schon vor mehreren Stunden angekommen, um den General Stenbock zu sprechen. Man habe indeß, da die Herren bei der Tafel geessen, nicht zu stören gewagt; der Mann habe sich auch so ungestüm und wider allen Respect benommen, daß man sich veranlaßt gesehen, ihn einzusperrn, da man befürchtet, daß er gegen den General Uebles im Schilde führe.

Der Graf lobte dies Verfahren und befahl, den Mann erst nach der Entfernung des Generals und seiner Suite ihm vorzuführen.

Es war bereits dunkel geworden, als Stenbock Hamburg verließ, um nach Altona zurückzukehren.

Jetzt ließ Bellingk den Mann kommen, der ihm mit wuthfunkelnden Augen entgegentrat.

„Ah, Meister Böhme, Ihr seid's?“ rief der Graf verwundert aus; und Ihr wolltet den General sprechen? — Ja, wenn ich das gewußt —“

„Freilich, dann hättet Ihr mich vielleicht binden lassen, Graf Bellingk, wie es das Bedientenvolk versucht!“ schrie der Hufschmied rasend vor Zorn.

„Ihr, der Simson von Altona, konntet meine Diener nicht bewältigen?“ fuhr Bellingk lächelnd

fort, „ja so, mein Kutscher wird dabei gewesen sein, er nimmt mit Euch auf, Böhme! — Aber was wolltet Ihr denn eigentlich von dem General?“

„Was ich wollte?“ leuchte der Meister, „ihm sagen, daß Euer Secretär noch lebt, wie Ihr's auch wißt, — und daß wir Altonaer nicht schuld daran sind.“

„Das hättet Ihr ihm auch in Altona sagen können, närrischer Mann!“ lachte Vellingt spöttisch, „oder fürchtet Ihr, daß ich ihm den Mörder nennen würde, Meister Böhme?“

Dieser blickte ihn starr an.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— (Menageriescene.) Aus Rom erhält die „Presse“ folgende wahrhaft grauenregende Darstellung einer Scene, welche sich vor Kurzem in der Blanc'schen Menagerie abspielte. Der Menageriebesitzer Blanc besitzt zwei Kinder, in deren Gesellschaft er die Käfige der wilden Thiere seines Etablissements betritt, um mit ihnen daselbst Kunststücke zu machen. Eines dieser Kinder, ein 13jähriges hübsches Mädchen, Namens Marguerite, wollte, nachdem sie mit ihrem Vater im Löwenzwinger geraume Weile hantirt hatte, dem Thierbändiger auch in den Käfig des Leoparden folgen, trotzdem Blanc es ihr nicht gestatten wollte. Das Mädchen, welches seinen Willen durchzusetzen gedachte, schlich nun dem Vater, als er in den Käfig trat, nach. Kaum hatte der Leopard das Kind erblickt, als er sich auf dasselbe stürzte, es zu Boden warf und die Taten ihm in den Hals schlug. Der entsetzte Vater warf sich nun auf die wilde Bestie, um ihr sein Kind zu entreißen. Ein furchtbarer Kampf, der den Zuschauern das Blut in den Adern erstarren machte, entspann sich. Der riesenstarke Thierbändiger bot vergeblich alle seine Kräfte auf, das dumpf heulende Raubthier von dem bereits ohnmächtigen, blutüberströmten Kinde hinwegzuzerren. Da, als Blanc, der selbst im Kampfe eine Verletzung erlitten hatte, zu ermatten begann, stürzt der Sohn Blanc's, Baptiste, in den Käfig und zwang durch einen geschickten Handgriff den Leoparden, seine Beute fahren zu lassen. Während Vater Blanc sein Kind aus dem Käfig heraustrug, blieb Baptiste bei dem Leoparden, den er mit einem eisernen Prügel abhielt. Der Zustand der kleinen Marguerite ist ein ziemlich verzweifelter.

— Ein entsetzlicher Fall von Volksjustiz ist kürzlich in einem Dorfe des Kiowschen Kreises vorgekommen. Russische Blätter berichten hierüber: Dreimal waren im Dorfe Brandstiftungen verübt worden, die jedoch rechtzeitig bemerkt wurden, so daß kein großer Schaden zu beklagen war. Des Brandstifters konnte man lange Zeit nicht habhaft werden. Erst bei der vierten Frevelthat wurde er bemerkt und gefangen; er gestand nicht nur seine Frevelthaten, sondern gab auch einige Genossen an, unter denen sich auch ein in demselben Dorfe wohnender Jude befand, der die Brandstifter mit leicht entzündlichen Stoffen versorgte. Das Volk vollzog auf der Stelle an den Brandstiftern und an dem Juden die

Strafe. Man brach den Verbrechern die Finger einzeln entzwei, folterte sich schrecklich mit Nadelstichen, zog ihnen die Sehnen aus und blendete sie.

— (Selbstmord eines 7jähr. Kindes.) In Kassel mußte die 7 Jahre alte G., die Nichte eines hochgeachteten Staatsbeamten, der Vaterstelle an der kleinen Waise vertrat, wegen irgend einer Ungehörigkeit in der Schule nachhaken. Anstatt nach verbüßter Strafe nach Hause zu gehen, setzte das kleine Mädchen ihren Hut auf, schnalzte das Ränzchen um, lief direct nach der Fulda und stürzte sich in die Fluthen. Die Leiche des Kindes wurde anderen Tages aus dem Wasser gezogen.

— Der Eigentümer der Kronenapotheke in Leipzig-Gohlis, R. Münch, veröffentlicht im „Pharmaz. Centr.-Anz.“ ein Mittel gegen die in manchen Orten des Landes geradezu furchtbar auftretende Diphtheritis, die auch hier so manches Opfer schon gefordert hat, so daß wir es als eine Pflicht erachten, zur weiteren Bekanntheit des Mittels beizutragen. Herr Münch schreibt: „Im Laufe der letzten Wochen wurde mein 7jähriges Töchterchen zweimal bei heftigem Fieber — ziemlich 40 Grad C. Körperwärme — von Diphtherie befallen, und beide Male wurde folgendes Mittel mit Erfolg angewendet. Es ist Oleum terebinthinae rectificatum für Kinder pro dosi 1 Theelöffel voll früh und am Abend, Erwachsene nehmen 1 Eßlöffel voll ebenso. Zum Nachtrinken giebt man Kindern laue Milch, mischt auch wohl den zweiten Theelöffel voll Del damit, weil letzteres dann besser genommen wird, und giebt auch hier Milch nach, damit das schändliche Brennen im Halse der armen Kleinen bald nachläßt. Der Erfolg ist wahrhaft wunderbar; schon nach einer halben Stunde nach dem Einnehmen des Oeles tritt eine hellere Röthe am Rande des diphtheritischen Belages ein, welche immer mehr nach innen fortschreitet. Der Belag — auch wenn sehr groß — schrumpft mehr und mehr zusammen, ballt sich förmlich und verschwindet gewöhnlich innerhalb 24 Stunden, ohne eine Spur zu hinterlassen, vollständig. Mein Kind gurgelte außerdem mit einer schwachen ($\frac{1}{40}$) Kalichloriumlösung erst zwei- dann dreistündlich, um die sehr entzündeten Mandeln zu beruhigen. Ich bitte die gesammte Collegenschaft ebenso herzlich als dringend, im Interesse der Kinder von meiner obigen Mittheilung vorkommenden Falles Gebrauch zu machen und namentlich die Herren Aerzte dringend zur Versuchung aufzufordern. Wir haben hier noch eine Menge Fälle, sowohl von Erwachsenen als Kindern, wo das Mittel stets mit gutem Erfolg gegeben wurde; kein einziger Fall verlief ungünstig.“

Nr. 10 des practischen Wochenblattes für alle Hausfrauen „Fürs Haus“ (Preis vierteljährlich 1 Mark) enthält: Notariats-Urkunde. — Das Töchterchen auf Reisen. — Das Zimmer der Einsamen. — Künstliche Blumen. — Die Wolletracht. — Einschlafen der Kinder. — Aufwaschen. — Unser täglich Brot. — Für die Kinderstube. — Für die Küche. — Räthsel. — Fernsprecher. — Inserate.

Probenummer gratis in jeder Buchhandlung. — Notariell beglaubigte Auflage 10,000.

Druck und Verlag von Friedrich May, redigirt unter Verantwortlichkeit von Emil May in Bischofswerda.